

# Journal

Magazin der Deutsch-Kanadischen Gesellschaft e.V.

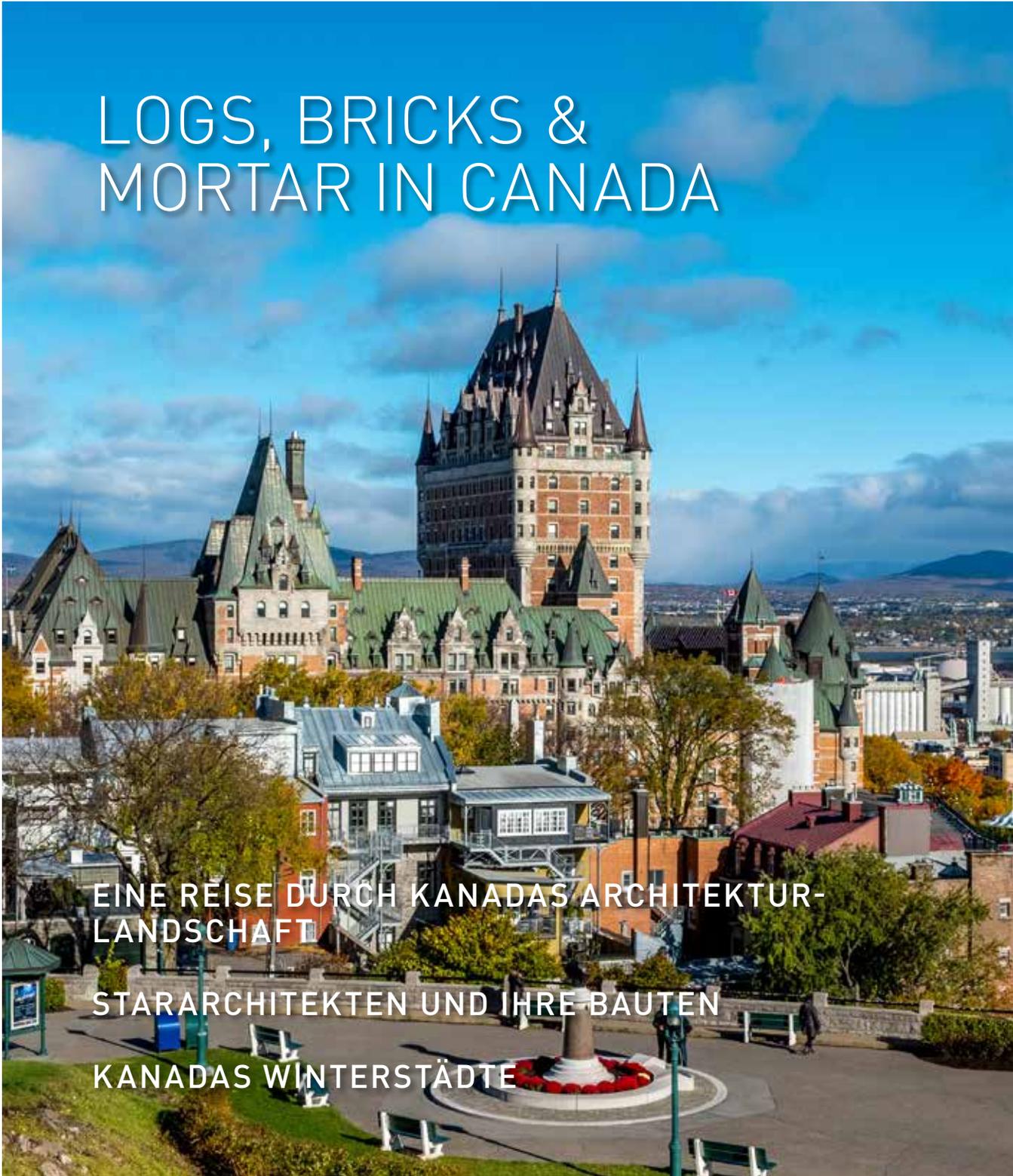
Ausgabe: 3/2022

## LOGS, BRICKS & MORTAR IN CANADA

EINE REISE DURCH KANADAS ARCHITEKTUR-  
LANDSCHAFT

STARARCHITEKTEN UND IHRE BAUTEN

KANADAS WINTERSTÄDTE



# LIEBE DKG-MITGLIEDER, LIEBE LESERINNEN UND LESER,

stellen wir uns Reisende vor, die völlig unvorbereitet das erste Mal nach Kanada kommen. Was haben sie vor Augen? Endlose (schneebedeckte) Landschaften, Bergmassive, Wälder, Flüsse, Seen – also jene Bilder, die nicht zuletzt dank der Gemälde der Künstlergruppe Group of Seven die Selbstwahrnehmung und -darstellung des flächenmäßig zweitgrößten Landes der Erde geprägt haben. Auch wenn Kanada nur ca. 38 Millionen Einwohner beherbergt – darunter First Nations, Inuit, Métis und die vielen Einwanderer nicht-europäischer Herkunft – leben die meisten von ihnen nicht auf dem Lande, sondern in kleineren, vor allem aber großen Städten und Metropolen wie Toronto, Montréal, Winnipeg, Calgary oder Vancouver. In der Architektur dieser urbanen Räume wird die Historie des Landes und die ethnische Zusammensetzung Kanadas auf eindrucksvolle Weise gespiegelt. Besucher müssen nur die folgenden Orte in Augenschein nehmen und ihnen erschließt sich visuell die facettenreiche Entwicklungsgeschichte Kanadas: die Altstadt von Québec, die zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört, die Rue Notre Dame in Vieux-Montréal, das Museum of Civilisation in Ottawa, das Eaton Centre in Toronto, Winnipegs Exchange District, die Peace Bridge von Calgary, Reginas First Nations University, das ehemalige CPR Hotel von Banff, Canada Place am Burrard Inlet von Vancouver oder das Empress Hotel in Victoria.

In der vorliegenden Ausgabe des DKG-Journals werden markante Aspekte der kanadischen Stadtentwicklung und Architektur in Form eines historisierenden Überblicks nachgezeichnet. Dabei führt die Reise, der Entdeckungs- und Besiedlungsgeschichte folgend, von Neufundland über Québec, Ontario und die Prärien bis nach Vancouver. Am Beispiel von Kanadas Winter Cities wird aufgezeigt, wie die klimatischen Bedingungen mittlerweile einen wesentlichen Faktor bei der Stadtplanung spielen, den Wohnungs- und Gewerbebau in urbanen Räumen beeinflussen und in Montréal und Toronto sogar ein ‚Leben im Untergrund‘ ermögli-

chen. Exemplarisch werden im Folgebeitrag einige der bedeutendsten zeitgenössischen kanadischen Architekten mit Werken vorgestellt, die auf signifikante Weise ihre Handschrift tragen. Und schließlich wird den Lesern und Leserinnen von einem Ortsansässigen das Alltagsleben in Montréal hautnah nähergebracht.

Unabhängig vom thematischen Schwerpunkt des Heftes geht ein weiterer Beitrag den heute so brennenden Fragen einer angemessenen Energie- und Umweltpolitik nach, indem er die „grüne Provinz“ Québec näher in den Blick nimmt.

Der von Lena Binner verfasste Rückblick auf das Jahrestreffen der DKG und ein Bericht von Samira Schmidt über ihr Praktikum bei der AHK in Toronto ergänzen die aktuelle Ausgabe des DKG-Journals.

Viel Vergnügen bei der Lektüre,

Ihr

Wolfgang Klooß



**Wolfgang Klooß**, emeritierter Anglist, erhielt 2015 den Governor General’s International Award für seine Forschungen zur Kanadistik und wurde 2019 als Distinguished International Fellow in die Royal Society of Canada aufgenommen. Er ist Ehrenpreisträger (2019) und Präsidiumsmitglied der DKG.



*Parliament Hill in Ottawa*

# VOM QUARMAQ ZUM HIGHRISE: EINE ENTWICKLUNGSSKIZZE KANADAS IM SPIEGEL DER ARCHITEKTUR

(wk) Etwa 500 Jahre bevor Cristoforo Colombo 1492 in der ‚neuen Welt‘ ankam, hatte Leif Eriksson – so wird vermutet – nach entbehrungsreicher Atlantiküberquerung bereits mit einer kleinen Gruppe von Wikingern im heutigen Neufundland Fuß an Land gesetzt. Er nannte das Gebiet „Vinland“ (Weideland). Als Behausungen dienten den Seefahrern längere, fensterlose Hütten, die sie mit Grasstücken bedeckten, um der Kälte besser trotzen zu können. Damit ist bereits ein wesentlicher Aspekt kanadischer Architektur benannt: Sie muss den besonderen klimatischen und geografischen Bedingungen nördlich des 49. Breitengrades, der seit 1818 über weite Strecken die Grenzlinie zwischen Kanada und den USA markiert, Genüge tun. Eriksson siedelte nicht auf Dauer in Vinland, so dass die Gebäude im Laufe der Zeit verfielen. Heute gibt eine Rekonstruktion des Wikingerdorfes in Lans

aux Meadows an der Nordspitze Neufundlands Zeugnis von der frühesten skandinavischen Siedlung Nordamerikas.

*Das Wikingerdorf Lans aux Meadows*





*Quarmaq, eine feste Behausung der Dorset-Inuit*

Die Wikinger waren an einem Küstenstreifen gelandet, an dem ursprünglich Dorset-Inuit (ca. 500 bis 1000 n.Chr.) beheimatet gewesen waren. Diese hatten von der Jagd gelebt und ihre festen Behausungen (Qarmaqs) aus Wahlknochen, Tierhäuten, abgestochenen Grasstücken und isolierendem Schnee errichtet.

*Das Iglu diente den Dorset-Inuit als Winterbehausung*



Während der Jagd hatten sie sich im Winter eines runden Schneehauses (Iglu), im Sommer eines Zelttes aus Tierhäuten als Unterkünfte bedient. Dieser Dorset II-Kulturzeit war eine erste Phase (ca. 500 v.Chr. – 500 n.Chr.) vorausgegangen, in der die Dorset I-Inuit bereits in halbvergrabenen Wohnstätten aus Felsbrocken und Grassoden gelebt hatten.

Ganz anders stellten sich die festen Behausungen der First Nations im Nordosten und in der Pazifikregion Kanadas dar. Im Gegensatz zu den nomadisierenden Natives der Prärien, für die kegelförmige, mit Büffelhäuten überzogene, transportable Stabgestelle, die Tipis als Behausungen dienten, errichteten die Haudenosaunee (Irokesen) etwa, deren Name „People of the Longhouses“ bedeutet und die u.a. im heutigen Ontario und Québec beheimatet waren, aus feuergehärteten Pfählen und Birkenrinde weitläufige wasserdichte Gebäude, die sie mit Dächern aus Blättern und Gras ausstatteten. Die First Nations der Westküste (Küsten-Salish, Kwakwaka'wakw Nuu-chah-nulth, Haida, Tlingit) konnten demgegenüber auf den Holzreichtum im heutigen British Columbia zurückgreifen und beplankte Langhäuser bauen. Als Teil von Dorfanlagen waren diese oft von umlaufenden Palisaden geschützt.

Während die Architektur der First Nations lediglich im Museum ‚überlebt‘ hat, lässt sich die Baugeschichte Kanadas seit Beginn der kontinentaleuropäischen Kolonisation allenthalben (zurück)verfolgen. Französische, baskische und auch englische Fischer und Walfänger lebten in sehr einfachen Unterkünften an den Küsten von Neufundland und Labrador, bevor dann der französische Seefahrer und Forschungsreisende Samuel de Champlains (1574-1635) erste Befestigungsanlagen zum Schutz der französischen Kolonisten anlegen und 1608 am Cap Diamant eine Siedlung, den Vorläufer des späteren Québec, erbauen ließ. Eine wiederaufgebaute Siedlung in Port Royal (Neuschottland) zeigt, dass die Holzhäuser um einen rechteckigen Hof platziert und von fensterlosen Außenmauern umgeben waren. Geschütze auf davor befindlichen Bastionen dienten zur Verteidigung.

Städteplanerisch aufschlussreich ist die unterschiedliche Vorgehensweise der Franzosen und Engländer. Die Verkehrswege und die Besiedlungsmuster des aus Fort York hervorgegangen Toronto basieren z.B. wie in so vielen anderen anglophonen Gemeinwesen auf dem sogenannten „grid system“, das auch die USA kennen. Unter Missachtung natürlicher Vorgaben wurden Straßenzüge schachbrettartig im Rechteck-

format angelegt. Abgesehen von der britisch beeinflussten Stadtanlage Montréals weisen Québec und andere Orte der Provinz hingegen ganz andere Planungsschemata auf. Der britischen Regelmäßigkeit stand eine Unregelmäßigkeit gegenüber, die die städtischen Erscheinungsbilder auch heute noch prägen. Straßen sind gerade oder kurvenreich, beugen sich der Topografie. Vieles wirkt sehr europäisch, erinnert an die Altstädte der ‚alten Welt‘.

Die frühen Siedler in Ontario, hatten noch in „log cabins“ gewohnt, jenen einfachen aus Baumstämmen und Lehm errichteten Blockhütten, die keinen dauerhaften Bestand hatten. Auf Feldsteine griff man erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts zurück.

Mit der Besiedlung der Prärien entwickelte sich im Westen eine besondere Praxis: Den Farmern wurden Baupläne und -materialien für vorproduzierte Holzhäuser per Katalog (Eaton's) verkauft. Die vielen ukrainischen Einwanderer ihrerseits führten strohgedeckte Cottages mit weißen Gipswänden im osteuropäischen Stil ein und errichteten Kirchen mit weithin sichtbaren Zwiebeltürmen.

In der Provinz Québec stellen die vielen, ebenfalls weithin sichtbaren Kirchen und Sakralbauten im städtischen wie ländlichen Raum ein signifikantes Merkmal frankokanadischer Lebenswelt dar. Sie dokumentieren architektonisch auf schlichte, aber auch prunkvolle Weise die Bedeutung der katholischen Kirche in der Geschichte Québechs. Im ang-



*Tipis dienten für die nomadisierenden Natives als Behausung*

lophonen Kanada beherrschte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Neugotik die Sakralarchitektur. Dass die Neugotik auch im Säkularen stilbildend wirkte, bestätigt das Gebäudeensemble auf Parliament Hill in Ottawa, das wie eine Replika des Londoner Parlaments wirkt.

### **Impressum**

Das DKG-Journal ist die Mitgliederzeitschrift der Deutsch-Kanadischen Gesellschaft e.V. (Amtsgericht Köln 43 VR 9965). Geschäftsstelle: Innere Kanalstr. 15, 50823 Köln, Deutschland, Telefon: +49 221 2576 781, E-Mail: info@dkg-online.de, Internet: [www.dkg-online.de](http://www.dkg-online.de).

**Vorstand:** Stefan Rizer, Köln; Martin Gutsch, Kaarst; Hannes Weiland, Starnberg; Dr. Ulrike Rausch, Düsseldorf; Sina Burghardt, Bonn; Christina Arend, Berlin; Robin Arens, Berlin

**Redaktion:** Dr. Georg Schmitz, Kirchheim, Verantwortlicher Redakteur, V.i.S.d.P. § 55 Abs. 2 RStV, Prof. Dr. Wolfgang Kloöß, Trier (wk), Ulrich Barths, Frankfurt am Main

**Bildnachweise:** Adobe Stock S. 1; Canadian Heritage S. 8; Can Pac Swire, CC BY NC 2.0 S. 7 u li; Jean Djinni, CC BY NC ND 2.0 S. 6 u; Familie Dröscher S. 24; Gilles Dupuis S. 16; elleenmak, CC BY 2.0 S. 12 o li; Barbara Hahn S. 10; hydroquebec, Public Domain S. 17; Jeangagnon, CC BY SA 4.0 S. 7 o re; Dylan Kerelik, CC BY 2.0 S. 3 u; Wolfgang Kloöß S. 7 o li, 16 u; m+A+s, CC BY ND 2.0 S. 12 o re; Ina Martella (Fotoatelier Ina, Mörfelden) S. 20-21; T. Palmer-Benson, 1987, Wind Breakers. In Canadian Geographic 107 (1) S. 34-41 (Kartographie Breunig). Pixabay S. 3 o; 4u, 5, 7 re o, 11, 13, 14 u, 22 o; Public Domain S. 12 u li; pxhere, Public Domain S. 15; sa-rp-2021, CC BY SA 4.0 S. 12 u re; Samira Schmidt S. 22 u, 23; Share Bear, Public Domain, S. 6 o, 14 o; TheClimateGroup, CC BY NC SA 2.0 S. 19; Ansgar Walk, CC BY SA 2.5 S. 4 o; j.o.h.n. walker, CC BY 2.0, S. 16 o



Die Kirche Sainte Anne de Beaupré

Zu den beeindruckendsten Bauwerken Kanadas zählen im Übrigen die großen Bahnhöfe, ‚Kathedralen der Eisenbahn‘, die im Zuge der 1885 fertiggestellten Canadian Pacific Railway (CPR) entstanden und in der Windsor Station von Montréal ebenso wie der Union Station von Toronto bemerkenswerte Beispiele haben. Kanadas Eisenbahngotik, auch als Château Stil bekannt, findet sich aber vor allem in den grandiosen CPR-Hotels umgesetzt. Château Frontenac (Québec;

Reihenhäuser in Montréal



s. Titelfoto), das Banff Springs Hotel in den Rocky Mountains oder das Empress Hotel von Victoria bieten architektonisch eine Melange aus viktorianischer Neugotik und Schlössern des Loire-Tals. In der Eisenbahnarchitektur verschmolzen französische und englische Stilmuster, was den Gebäuden eine besondere, eine kanadische Note gab.

Derartigen Prachtbauten gegenüber standen die bescheidenen Reihenhäuser der mit der Industrialisierung wachsenden Arbeiterklasse. In Montréal gehören die schmalen Wohngebäude aus Backstein – wenn auch längst gentrifiziert – nach wie vor zum Erscheinungsbild der Stadt. Ihre dekorativen, aus Kosten- wie Platzgründen nach außen verlegten Eisentreppen und engen Balkons sind zwar ein Blickfang, stellen aber bei Eis und Schnee eine Gefahrenquelle dar.

Mit der Moderne einher ging eine Internationalisierung, die auch in der Baukultur ihren Widerhall fand und ausländische Architekten ins Land rief. Unter diesen ragt der Deutsch-Amerikaner Ludwig Mies van der Rohe heraus, der von 1930-33 das Bauhaus leitete. Er prägte den auf strenge Formen und Funktionalität ausgerichteten „international style“ und brachte diesen nach Kanada. Landestypische Bauweisen wichen seiner „Haut-und Knochen“-Architektur. In Calgary, Edmonton, Ottawa, Toronto und Vancouver entstanden Bürotürme aus Stahl (Knochen) und Glas (Haut), den Materialien des Industriezeitalters. Im Design des Toronto-Dominion Centre (allgemein TD Centre genannt), das weltweit kopiert wurde, aber auch der Anlage des Westmount Square in Montréal wird die Verbindung von Mensch und Technik, von Industrie und Wissenschaft beispielhaft sichtbar.

Ein anderer Architekt von internationalem Renommee, der nach Kanada gewirkt und insbesondere Gebäudeentwürfe inspiriert hat, die sich auf die Verwendung regional- und lokaltypischer Materialien stützen, ist Frank Lloyd Wright. Seine Ideen haben nicht zuletzt Eingang in die Konzeption modernistischer Gebäude der Westküste gefunden. Der Robson Square in Vancouver und die Simon Fraser University in Burnaby aus der ‚Feder‘ des aus Vancouver stammenden Arthur Erickson sind prominente Beispiele des sogenannten „west coast style“, der die Architektur in die natürliche Umgebung integriert. Erwähnenswert ist zudem das Vancouver Special, ein kistenartiger zweistöckiger Wohngebäudetyp mit zwei Apartments, der in den 1960er Jahren in der Pazifikmetropole große Verbreitung fand.



Ein typisches Beispiel für ein Wohngebäude Typ Vancouver Special

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte eine Verschiebung privaten Wohnraums vom urbanen Zentrum zur Peripherie eingesetzt, die in der Anlage großzügiger Vorortsiedlungen mündete. Mit dieser Entwicklung einher ging die Errichtung weitläufiger suburbaner Einkaufs- und Geschäftszentren, die schnell zu sozialen Mittelpunkten wurden. Die West Edmonton Mall (1981) war für über zwanzig Jahre die weltweit größte Einrichtung dieser Art.

Mit dem Vormarsch der Postmoderne kehrten spielerischere, nicht mehr rein auf Formalität ausgerichtete, durchaus auch Vergangenes aufgreifende Ideen in die Gebäudeplanung zurück. Stilmischungen und Zitate bestimmen die Hochhausarchitektur von Brookfield Place (Toronto), Bankers Hall in Calgary oder des Wolkenkratzers 1000 de La Gauchetière (1992) in Montréal.

Zum urbanen Erscheinungsbild einer Immigrationsgesellschaft wie Kanada gehören auch ethnisch geprägte Bezirke, wie Vancouvers Chinatown eindrucksvoll verdeutlicht. Unweit des ältesten Stadtteils Gastown mit seiner berühmten Dampfuhr weisen die Häuser und Geschäftsgebäude entlang der Pender Street eine hybride Architektur auf, die chinesische und westliche Baustile vereint. In Little Italy um die College Street in Toronto mit seinen Trattorien, Eisdielen und Szenecafés lassen sich hingegen architektonisch keine italienischen Einflüsse erkennen. Und auch in den jüdischen Vierteln von Montréal (Outremont, Mile End), wo viele Orthodoxe das Straßenbild prägen, fällt kein besonderer Baustil ins Auge.



Der Wolkenkratzer 1000 de La Gauchetière in Montréal

Abschließend sei noch auf eine Besonderheit urbaner Wirklichkeit nördlich des 49. Breitengrades verwiesen: Kanadas Winterstädte, die den heute so aktuell wie zu den Zeiten der Wikinger bestehenden Zusammenhang von Architektur, Klima und Geografie vielleicht am eindringlichsten spiegeln (s. Beitrag von B. Hahn).

Chinatown in Vancouver



# WINTER CITIES: LEID UND FREUD IN KANADISCHEN STÄDTEN



*Winterlude in Ottawa*

Die kanadischen Winter sind lang und kalt, sehr kalt. Abgesehen von den Küstenregionen im Osten und Westen des Landes, ist das Klima kontinental geprägt. Selbst im Süden der Prärie-Region können die Temperaturen im Winter Extremwerte von unter  $-40^{\circ}$  Grad erreichen, während im Sommer bis zu  $38^{\circ}$  Grad möglich sind.

Von Ende Oktober / Anfang November bis April liegt die mittlere Tagestemperatur unter dem Gefrierpunkt. Im Januar, dem kältesten Monat des Jahres, beträgt dieser Wert in Winnipeg, Saskatoon und Regina weniger als  $-16^{\circ}$  Grad. Im südlichen Alberta sind die mittleren Temperaturen im Januar mit  $-10^{\circ}$  Grad deutlich höher, da der Chinook, ein dem Föhn im deutschen Alpenvorland ähnlicher Fallwind, das Thermometer im Winter wiederholt binnen weniger Stunden bis zu  $20^{\circ}$  Grad ansteigen lässt.

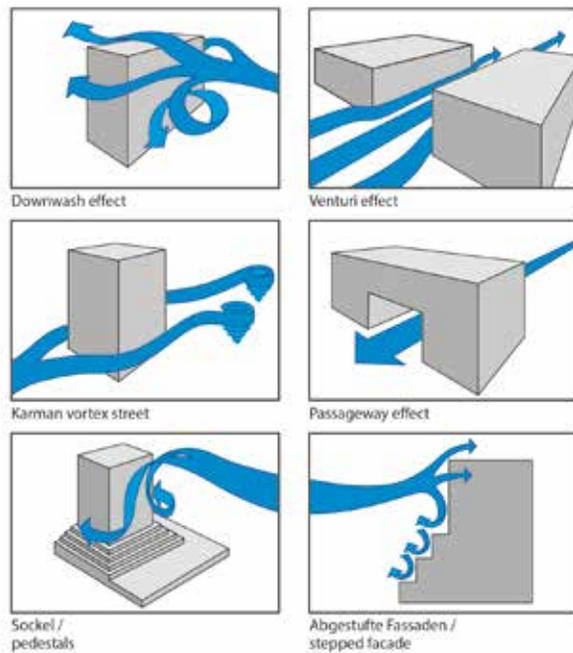
Die Prärie-Region ist aufgrund der kontinentalen Lage niederschlagsarm und im Winter durch viel Sonnenschein geprägt, während im Osten Kanadas, der unter maritimem Einfluss steht, mehr als 300 cm Schnee in einem Winter fallen können. Die Temperaturen sind im Osten höher, können im Extrem aber auch unter  $-30^{\circ}$  Grad liegen. Dieses gilt insbesondere, wenn Blizzards, die durch sehr starke Winde, niedrige Temperaturen und hohe Schneefallmengen gekennzeichnet sind, einbrechen. Die kanadische Westküste ist vergleichsweise warm und schneearm, da sie unter dem Einfluss pazifischer Luftmassen steht. In Vancouver fällt das Thermometer selten unter den Gefrierpunkt.

Der Grund- und Aufriss der kanadischen Städte ist nicht für das extreme Klima geeignet. Die Straßen wurden überwiegend im Schachbrettmuster ange-

legt und die Architektur der großen Gebäude in den Innenstädten trägt zu einer Vergrößerung der Windgeschwindigkeit bei gleichzeitiger Herabsetzung der Temperatur bei. Die Benutzung des privaten Pkw oder des Nahverkehrs ist schwierig, wenn Schnee auf den Straßen liegt, und niemand wartet gerne bei Minusgraden auf den Bus. Schmilzt der Schnee, versinken die Städte wochenlang im Matsch. Die Liste der Unannehmlichkeiten, die der Winter in Kanada verursacht, lässt sich fast beliebig fortsetzen.

Kanadische und US-amerikanische Stadtplaner, Architekten, Ingenieure haben die besonderen Anforderungen von Städten mit strengen Wintern erkannt und 1982 die Livable Winter Cities Association (heute Winter Cities Institute) gegründet, der sich Mediziner, Soziologen und Bürgermeister anschlossen. Es ist ein weltumspannender Verband entstanden, in dem die Japaner und in neuerer Zeit auch die Chinesen sehr aktiv sind. Winter Cities ist heute ein fest etablierter Begriff. Ziel ist es, die Städte im Winter lebenswerter zu gestalten und den Winter nicht mehr nur als Last zu empfinden. Es sollen Städte für alle Jahreszeiten entstehen, die von Bewohnern und Besuchern gleichermaßen genutzt werden können.

Auf der Ebene der Gesamtstadt ist es schwierig, flächendeckend Maßnahmen für den Winter umzusetzen. Dieses gilt insbesondere für die durch eine lockere Einzelhausbebauung geprägten Vororte. Der ÖPNV konnte allerdings optimiert werden, wobei neue Techniken hilfreich waren. Apps informieren über die Ankunftszeit des nächsten Busses und eine optimale Wahl der Verkehrsmittel. Beheizte Wartehallen an Transferpunkten sind in den kanadischen Städten seit Jahren Standard. Die Straßenraster sind das Ergebnis der Landvermessung, bei der die vorherrschende Windrichtung und der Einfallswinkel der Sonne nicht berücksichtigt wurden. Die langen schnurgeraden Straßen bilden Korridore, durch die der Wind mit hohen Geschwindigkeiten blasen kann. In den Innenstädten sind aber in den vergangenen Jahrzehnten viele Ideen zur Steigerung der Attraktivität von öffentlichen Räumen umgesetzt worden. Wind wird zunehmend in die Planung einbezogen. Die Geschwindigkeit von Wind, der durch enge Straßen oder Passagen bläst, verstärkt sich (venturi oder passageway effect). Trifft der Wind auf große Baukörper, kann es für Fußgänger zu unangenehmen starken Verwirbelungen kommen (downwash effect oder Karman vortex street), während abgestufte Fassaden oder Sockel die Winde geschickt umlenken können.



Der Einfluss großflächiger Gebäude auf Windrichtung- und -geschwindigkeit

Auf innerstädtischen Plätzen, die wichtige Kommunikationsräume darstellen, ist eine maximale Besonnung auch im Winter anzustreben. Dieses ist lange nicht bedacht worden. Das 42-geschossige Sheraton Hotel in Toronto, das 1972 eröffnet wurde, wirft im Winter nachmittags einen Schatten auf den Eislaufplatz vor dem Rathaus. Demgegenüber hat Calgary bereits seit den 1960er Jahren Pläne verabschiedet, um eine Schattenbildung durch neue Gebäude in der Innenstadt einzuschränken (solar zoning). Das 1985 fertiggestellte, 13-geschossige Rathaus ist vorbildlich. Am 21. März und 21. September fällt die Sonne mit einem Winkel von 37 Grad auf die Freifläche östlich des Rathauses, wo die Olympic Plaza entstand. Die Abstufung der Geschosse berücksichtigt den Einfallswinkel der Sonne und verhindert eine Schattenbildung auf dem Platz.

In mehreren kanadischen Innenstädten sind umfangreiche unter- oder überirdische Wegesysteme entstanden, um die Menschen im Winter zu schützen (und den Wert der Immobilien zu steigern). Die viele Kilometer langen Wegenetze im Zentrum von Montréal und im Bankenzentrum von Toronto verbinden Büro- und Wohngebäude, Parkhäuser, Einkaufszentren, unterirdische Plätze und U-Bahn-Stationen. Angeblich befinden sich in Montréal mehr als 2000 Geschäfte unter der Erde oder sind durch das Wege-

system trockenen Fußes in den angegliederten Einkaufszentren zu erreichen. Da nicht jedem ein Leben als Maulwurf zusagt, ermöglichen Glasdächer teilweise einen Lichteinfall. Calgary ist mit dem Bau von verkleideten Brücken, die als Skyways bezeichnet werden, einen anderen Weg gegangen. Von Vorteil war, dass die meisten Gebäude im Stadtzentrum erst seit den 1960er Jahren errichtet worden sind. Inzwischen verbinden rund 60 Skyways die wichtigsten Gebäude. Von Nachteil ist in Städten mit unter- oder überirdischem Wegesystem, dass allenfalls semi-öffentliche Räume entstanden sind, in denen die Besitzer der Immobilien das Hausrecht haben. Außerdem sinkt die Attraktivität der Straßenebene, da hier nur noch wenige Geschäfte zu finden sind.

Winter Cities bieten aber auch viele Möglichkeiten für Spiel und Spaß, die uns Mitteleuropäern verwehrt sind. In Montréal und anderen Städten wurden umfangreiche Systeme von Langlaufloipen angelegt, und es gibt wohl kaum einen Kanadier, der sich nicht einwandfrei auf Schlittschuhen bewegen kann. Dieser Sport kann über viele Monate auf gefrorenen Wasserflächen wie auch den zahlreichen Kunsteisbahnen in den Städten ausgeübt werden. In Ottawa sieht man häufig in der Innenstadt Beschäftigte morgens auf Schlittschuhen auf dem Rideau Kanal zu ihren Arbeitsplätzen glei-

ten. Die zahlreichen Winter-Festivals bieten einen besonderen Höhepunkt in der kalten Jahreszeit. Jedes Jahr findet an drei Wochenenden im Februar Winterlude Ottawa mit zahlreichen Attraktionen wie dem Schnitzen von Eisskulpturen, Spielen und Wettbewerben auf Eis und Schnee statt. Es wird von rund 600.000 Besuchern aller Altersklassen besucht. Das Montreal Snow Festival, der Quebec City Winter Carnival sowie das Festival du Voyageur in Winnepeg und ähnliche Veranstaltungen in vielen anderen Städten versuchen gleichermaßen Höhepunkte in den oft tristen und sehr kalten Wintern zu schaffen.



**Barbara Hahn** war bis Mitte 2022 Professorin für Wirtschaftsgeographie an der Universität Würzburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Globalisierung und Stadtgeographie. Seit Mitte der 1980er Jahre hat sie in Kanada und den USA geforscht.

*Rathaus von Calgary mit Olympic Plaza*



# KANADISCHE STARARCHITEKTEN IM KURZPORTRAIT



Die Peace Bridge in Calgary

(wk) New York hat seine Statue of Liberty, London die Tower Bridge und den Big Ben, Berlin das Brandenburger Tor, Brüssel das Atomium, Paris den Eiffelturm – alles identitätsstiftende Bauwerke dieser Metropolen. Sieht man vom Ingenieur Gustave Eiffel ab, bleiben die Schöpfer der anderen Bauwerke unerkannt im Hintergrund. Wie verhält es sich mit Torontos CN Tower (1975) aus der Feder des australischen Kanadiers John Hamilton Andrews? Der für über drei Jahrzehnte weltweit höchste Fernsehturm (553 Meter) ist längst zum Wahrzeichen der Großstadt am Lake Ontario geworden und gehört zu den Sieben Wundern der modernen Welt. Wer weiß, dass der mexikanische Architekt Antoine Predock das Canadian Museum for Human Rights (2012) in Winnipeg entworfen hat? Den Spanier Santiago Calatrava kennt man vielleicht als Planer spektakulärer Bauten in Valentias Ciudad de las Artes y de las Ciencias, wohl aber kaum als Architekten der über den Bow River führenden Peace Bridge von Calgary (2012) – bauliche Glanzleistungen, die diesen Städten ihren Stempel aufgedrückt haben. Nachfolgend werden vier der bedeutendsten zeitgenössischen Architekten Kanadas mit ausgewählten Beispielen ihrer Arbeit im Kurzportrait vorgestellt.

## **Douglas Cardinal (\*1934)**

Douglas Cardinal entstammt einer Métis-Blackfoot-Familie aus Calgary. Seine indigenen Wurzeln und eine naturorientierte Weltsicht haben Cardinals Architekturvorstellungen beeinflusst und finden sich u.a. in Bauwerken wie dem National Museum of the American Indian (2004) in Washington, DC, wieder. Kritisch gegenüber der Strenge und Kälte der Bauhausarchitektur und des „international style“ sowie von der sklavischen Anlehnung seiner Lehrer (University of British Columbia) an die Konzepte Le Corbusiers abgestoßen, entwickelte Cardinal einen eigenen Stil, in dem organisch ineinander übergehende, gekrümmte und runde Formen dominieren. Dabei wurde er von Antoni Gaudí, Frank Lloyd Wright und Rudolf Steiner, aber auch von den Landschaftsmalern der Group of Seven inspiriert.





Das Canadian Museum of History

Cardinals naturbezogenes Architekturverständnis wird exemplarisch in seiner Gestaltung des Canadian Museum of History (1989) – vormals Canadian Museum of Civilization – am Ottawa River in Hull sichtbar, das durch viele bogenförmige Elemente auffällt, mit denen Cardinal seine Philosophie verwirklicht hat, Bauwerke weit jenseits der modernen Gebäudekästen zu schaffen. Seine Architektur soll die Menschen mit ihrer natürlichen Umgebung in Einklang bringen. Entsprechend schlängelt sich der Museumsbau am Fluss entlang – eine computergesteuerte designerische Meisterleistung.



**Arthur Erickson (1924-2009)**

Auch Arthur Erickson aus Vancouver gehörte zu den Architekten und Stadtplanern, die, von Frank Lloyd Wright beeinflusst, Wohn- und Nutzraum in die natürliche Umgebung integriert und den lokalen klimatischen Bedin-

gungen angepasst haben. Nach dem Studienabschluss (McGill) hat er häufig an der Westküste gewirkt und nicht nur Beton und Holz vereinende Gebäude entworfen, sondern diesen vielmals auch spielerische Wasserelemente hinzugefügt. Besonders markante Bauwerke wie das Museum of Anthropology (1976) auf dem Campus der University of British Columbia hat Erickson unter Verwendung von lokalen Materialien geschaffen,

indem er gewaltige Pfahl- und Balkenkonstruktionen als Blickfänge in die modernistische Betonarchitektur mit ihren langen Glasfronten aufnahm. Sie stellen eine Referenz an die indigenen Kulturen der Pazifikküste dar und erinnern in ihrer Monumentalität an das Alter und die Größe der regionalen Bäume.

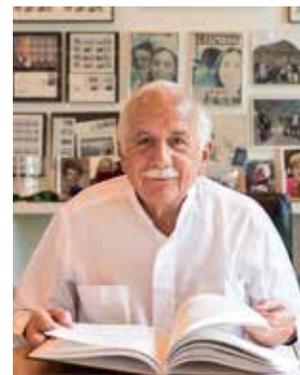
Das Museum of Anthropology in Vancouver



Wie auch bei der Planung anderer Gebäude legte Erickson großen Wert auf die Gestaltung der Umgebung und sicherte sich die Dienste der renommierten Landschaftsarchitektin Cornelia Hahn-Oberlander, die sich mit den Landschaften auf Haida Gwaii (vormals Queen Charlotte Islands) vertraut gemacht hatte. Ericksons Museum spiegelt denn auch First Nations-Territorium und indigenes kulturelles Erbe wider.

**Mosche Safdie (\*1938)**

Anlässlich der Einhundertjahrfeier Kanadas und der Montréal Expo entstand 1967 in der Québécois Metropole, genauer auf der Halbinsel Cité du Havre, eine weltweit Aufmerksamkeit erheischende Siedlung nach dem Baukastenprinzip. Ihr Schöpfer war der israelisch-kanadische Architekt Mosche Safdie, ein Absolvent der McGill Universität und späte-



rer Harvard-Proffessor, der mit seinem Habitat 67 dem Wohnungsbau ganz neue Impulse geben sollte. Von der Idee beseelt, den gleichförmigen, öden suburbs oder ‚Vorortkolonien‘ den Rücken zu kehren, wollte Safdie ursprünglich eine Stadt in der Stadt mit Apartments, Läden, einer Schule und sozialen Begegnungsstätten kreieren. Das Vorhaben scheiterte an Budgetproblemen. Geblieben sind aber 354, auf ‚wild geschichteten‘, vorgefertigten Sichtbetonmodulen aufbauende, ineinander auf mehreren Ebenen verschachtelte Quader mit lichtdurchfluteten, luftigen Wohnungen, die den gläsernen Wolkenkratzern und Wohnblöcken anderer Stadtteile ‚lebensfreundlich‘ entgegenstehen sollten.



*Der Apartmentkomplex Habitat 67 in Montréal*

Die Bewohner können von ihren Apartments am alten Hafen den Blick auf den St. Lorenz genießen. Eigentlich sollte mit Hilfe des Baukastenprinzips kostengünstiger urbaner Wohnraum geschaffen werden. Tatsächlich ist Habitat 67 ein Synonym für privilegiertes Wohnen in Montréal geworden.

Bei der Gestaltung der National Gallery of Canada (1988) griff Safdie auf Glas und Granit zurück. In der Nähe von Parliament Hill, Château Laurier, der Basilika Notre-Dame und dem Kriegsmuseum unweit des Ottawa River gelegen, der als Kultur- und Sprachgrenze

Ontario von Québec trennt, befindet sich das Museum inmitten einer geschichts-überbordeten Umgebung. Safdie hat der besonderen Lokalität der National Gallery Rechnung zu tragen versucht und aufregende Blickachsen auf diese Gebäude (inkl. eines Ausblicks auf das deutlich größere Museum of Canadian History in der Schwesterstadt Hull) in ein Raumkonzept integriert, das neben Galerien ein Theater, eine Bibliothek, Werkstätten, Konferenzsäle etc. sowie ‚klösterliche‘ Kreuzgänge zur Kontemplation enthält.



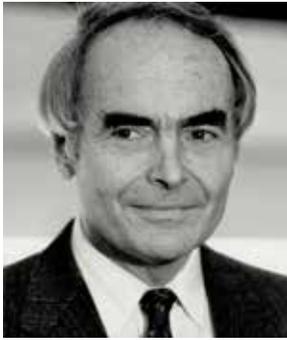
Deutsch-Kanadische Gesellschaft e.V.




## KANADA FÜR INSIDER!

JUGENDFÖRDERUNG. KULTURELLER AUSTAUSCH. WIRTSCHAFTSKONTAKTE.

Deutsch-Kanadische Gesellschaft e.V. | Köln | [www.dkg-online.de](http://www.dkg-online.de)



**Eberhard Zeidler (1926-2022)**

Der Werdegang des Deutsch-Kanadiers und ehemaligen DKG-Präsidiumsmitglieds Eberhard Zeidler führt bis in die aus dem Bauhaus hervorgegangene Hochschule für Baukunst und bildende

Künste in Weimar zurück. 1951 wanderte Zeidler nach Kanada aus, wo er mit dem Eaton Centre (1977) auf Torontos Yonge Street, einem der größten Einkaufszentren Kanadas, als Stararchitekt reüssierte.

Auf dem Gelände vormaliger Lagerhallen errichtet, bietet der Konsumtempel über mehrere Häuserblöcke hinweg auf mehrstöckigen Galerien seine Waren an. Die Gestaltung dieses dann auch für andere Einkaufszentren in Kanada und den USA stilbildenden Ortes galt seinerzeit als revolutionär, gehören doch weitläufige, hohe Atrien zu den auffälligsten Kennzeichen dieser Großraumarchitektur, die schnell zur Touristenattraktion werden sollte. Wer das Gebäude besucht hat,

wird sich immer wieder gerne an die Wildgänse erinnern, die in luftigen Höhen als dekorative Elemente über der Kundschaft schweben und das Eaton Centre zu einem kanadischen Kaufhaus machen.

Unter den Bauwerken Eberhard Zeidlers finden sich auffällig viele Großprojekte wie Fabrikhallen, Krankenhäuser, öffentliche Anlagen oder Repräsentationsbauten. Zu letzteren gehört auch der multifunktionale Canada Place, der anlässlich der Expo 1986 am Ufer des Burrard Inlet in Vancouver entstand. Die imposante Anlage hat zur Förderung sozialer und ökonomischer Projekte beigetragen und die örtliche Wirtschaft gestärkt. Von der Uferpromenade aus stechen sofort fünf großflächige, teflonbeschichtete, aus Fiberglas gefertigte, weiße Segel ins Auge, die sich als Dach über den Gebäudekomplex spannen und diesem einen maritimen Charakter verleihen. Sie sind nicht nur zum Wahrzeichen des Hafengebiets, sondern auch der Stadt geworden. Ergänzt wird der berausende Gesamteindruck durch die sogenannten „Sails of Light“, die von der Ost- und Westseite des Canada Place sichtbar sind und allabendlich in saisonalen bzw. veranstaltungsbezogenen, unterschiedlichen Lichterfarben erstrahlen.

*Der Canada Place in Vancouver*





Tapas Bar „Santos“ in der Altstadt von Montréal

## VIVRE À MONTRÉAL

Elle n'a pas le charme européen de la capitale du Québec, ni la démesure américaine de sa rivale métropolitaine en Ontario, ni même le cachet discret de la capitale du Canada, mais c'est la seule ville en Amérique du Nord où je souhaitais et où je désire encore vivre. J'irais même jusqu'à prétendre que c'est le seul endroit de ce côté-ci de l'hémisphère où il fait vraiment bon vivre, malgré les désagréments passagers voire les frustrations plus durables. Car avant d'être la métropole économique et culturelle du Québec ou «la plus grande ville francophone d'Amérique», Montréal est le lieu au Québec, au Canada et même en Amérique du Nord où le style de vie, à défaut du niveau qui n'est pas toujours à la hauteur de ce style, reste le plus désirable.

En quoi consiste cet attrait qui fait tout le prix du vivre ensemble dans la métropole québécoise? La cohabitation du français et de l'anglais avec les autres langues, bien sûr, le cosmopolitisme culturel, l'urbanisme débridé couplé à une architecture postmoderne, la gastronomie internationale, l'antidécadentisme ambiant côtoyant les signes religieux, et j'en passe! Tous ces ingrédients que l'on retrouve parsemés avec parcimo-

nie dans d'autres grandes villes canadiennes ou américaines sont ici réunis, combinés et fort bien intégrés au tissu social de la métropole qui ne sera jamais (j'ose du moins le croire) une mégapole, encore moins une mégalopole ... Laissons ces titres pompeux, peu ou prou enviables, à Paris, Londres ou New York.

Montréal, c'est plutôt quatre saisons contrastées, malgré le réchauffement de la planète qui tend à prolonger l'été, raccourcir l'hiver, amortir l'automne et escamoter le printemps; une île bordée par un fleuve et une rivière, puis percée d'un canal; une «ville souterraine» où s'abriter, magasiner ou tout simplement flâner pendant la saison froide; un vieux port touristique à l'ombre d'un centre-ville branché; une forêt de duplex et de triplex qui prolifère de part et d'autre des gratte-ciel; des escaliers en colimaçon et en fer forgé; un entrelacement réticulaire de ruelles derrière des rues coupées à angle droit, où les enfants vont jouer quand on n'y ramasse pas les ordures ... Mais c'est aussi — car il ne faut pas passer sous silence cette face cachée, visible mais rendue invisible au quotidien, de la réalité montréalaise — une gentrification accélérée



Thai-Restaurant auf der Rue Ste.-Catherine

de plusieurs quartiers populaires, phénomène assez récent mais plus impitoyable que l'embourgeoisement des anciens quartiers huppés et qui refoule la pauvreté en périphérie, quand elle ne la laisse pas stagner au cœur indifférent de la cité.

N'empêche, vivre à Montréal pour qui en a les moyens — et il convient d'ajouter qu'elle demeure une ville abordable dans le contexte canadien et plus largement nord-américain — reste une expérience captivante, stimulante et enrichissante. Il y a bien sûr la vie culturelle diversifiée, qui vibre à l'année longue

Häuser im Stadtteil Outremont



(et plus particulièrement pendant les festivals d'été), mais aussi des pistes de plus en plus cyclables pour les inconditionnels du vélo, des parcs un peu partout (de la taille d'un court de tennis à celle de plusieurs stades de football) et des arbres à profusion (surtout en bordure des avenues des quartiers chics, de part et d'autre du mont Royal qui trône au milieu de l'île à laquelle il a donné son nom). La ville se prête aussi bien aux divertissements en salle qu'aux promenades en plein air, aux activités sportives qu'à celles intellectuelles, entre deux lancements, deux vernissages, deux concerts ou deux tournois.

Un mot enfin sur le quartier que j'habite depuis maintenant une vingtaine d'années, entre Le Plateau Mont-Royal, le Mile End, Parc Extension et Côte-des-Neiges, à savoir Outremont. Jadis une municipalité à part entière, comme Westmount de l'autre côté de la « montagne » qui en a conservé le statut, Outremont n'est plus qu'un arrondissement parmi d'autres de Montréal. Fief historique de la bourgeoisie francophone de la métropole, le quartier est aussi l'un des trois élus par la communauté hassidique pour y transporter ses pénates. Le « vivre ensemble » y prend un sens particulier et une coloration singulière par rapport aux autres quartiers de la métropole où la diversité culturelle se vit au jour le jour. On y entend parler français, anglais et yiddish dans la rue, on y voit au moins deux modes vestimentaires à l'antipode l'une de l'autre (surtout l'été et le samedi) pendant qu'on y redécouvre les joies de l'enfance à l'abri des soucis plus moroses de l'âge adulte. Une artère seulement sépare le Mile End d'Outremont, mais ce n'est qu'en hiver qu'on s'en rend compte quand, après une chute de neige imposante, le côté ouest de la rue Hutchison est déblayé avant son côté est, laissant un long banc tout blanc pour témoigner de la frontière invisible au cœur battant de la ville. Sinon, les frontières s'estompent, au fil des années, et Montréal demeure une ville ouverte.



**Gilles Dupuis** lebt seit über 30 Jahren in der Québecer Metropole. Er ist Professor titulaire an der Université de Montréal, wo er zur frankokanadischen Literatur forscht und lehrt.



Hydro-Québec Centrale de Bryson

# QUÉBEC: VON DER „BELLE PROVINCE“ ZUR „PROVINCE VERTE“?

Québec hat sich den Ruf aufgebaut, grüner und nachhaltiger zu sein als der Rest Kanadas. Die fast ausschließliche Erzeugung von Elektrizität aus erneuerbaren Energien hat dazu einen entscheidenden Beitrag geleistet. Dabei sollte jedoch nicht über ungenutztes Potenzial und zum Teil verfehlte Klimapolitik hinweggesehen werden.

In der Tat sticht die „belle province“ in vielerlei Hinsicht als „province verte“ hervor – zumindest im Vergleich zu anderen Provinzen. Allen voran sind hier Québecs Standortvorteil und Energiepolitik zu nennen: 94% der in Québec produzierten Elektrizität wird aus Wasserkraft gewonnen, 4% aus Windenergie. Damit ist Québec kanadischer Meister mit Blick auf erneuerbare Energien. Hauptakteur ist *Hydro-Québec*, das 1944 aus der Verstaatlichung der *Montreal Light, Heat and Power Consolidated* als *Crown corporation* entstand. Im Rahmen der *Révolution tranquille* der 1960er Jahre erhielt *Hydro-Québec* das Monopol darüber, neue

Wasserkraftwerke zu errichten und zu betreiben, und kaufte die Mehrheit der verbliebenen privaten Anbieter auf. Die Gründung von *Hydro-Québec* und die aktuellen Erweiterungsprojekte sind dabei natürlich nicht nur ökologisch, sondern auch wirtschaftlich motiviert: Québec ist mit Blick auf Strom autark und muss im Gegensatz zu anderen Provinzen keine Elektrizität importieren, hat einen verhältnismäßig niedrigen Strompreis, der etwa die Ansiedlung von Schwerindustrie förderte, und ist daran interessiert, seinen Strom in andere Provinzen bzw. in die Vereinigten Staaten zu exportieren und damit seine Position als „grüne Batterie“ Nordostamerikas auszubauen.

Die Nutzung von Wasserkraft für die Stromerzeugung ist einer der Hauptgründe für die relativ niedrigen Emissionswerte. Mit 8,9 Tonnen (CO<sub>2</sub>-Äquivalente) pro Kopf lag Québec 2020 lediglich bei etwa 50% des kanadischen Durchschnitts. Im Vergleich dazu war der Wert in Alberta und Saskatchewan – in erster Linie als

Resultat der dortigen Ölförderung – mit 58,0 und 55,9 Tonnen über sechs Mal so hoch; in der EU sind es 7,0 Tonnen pro Kopf.

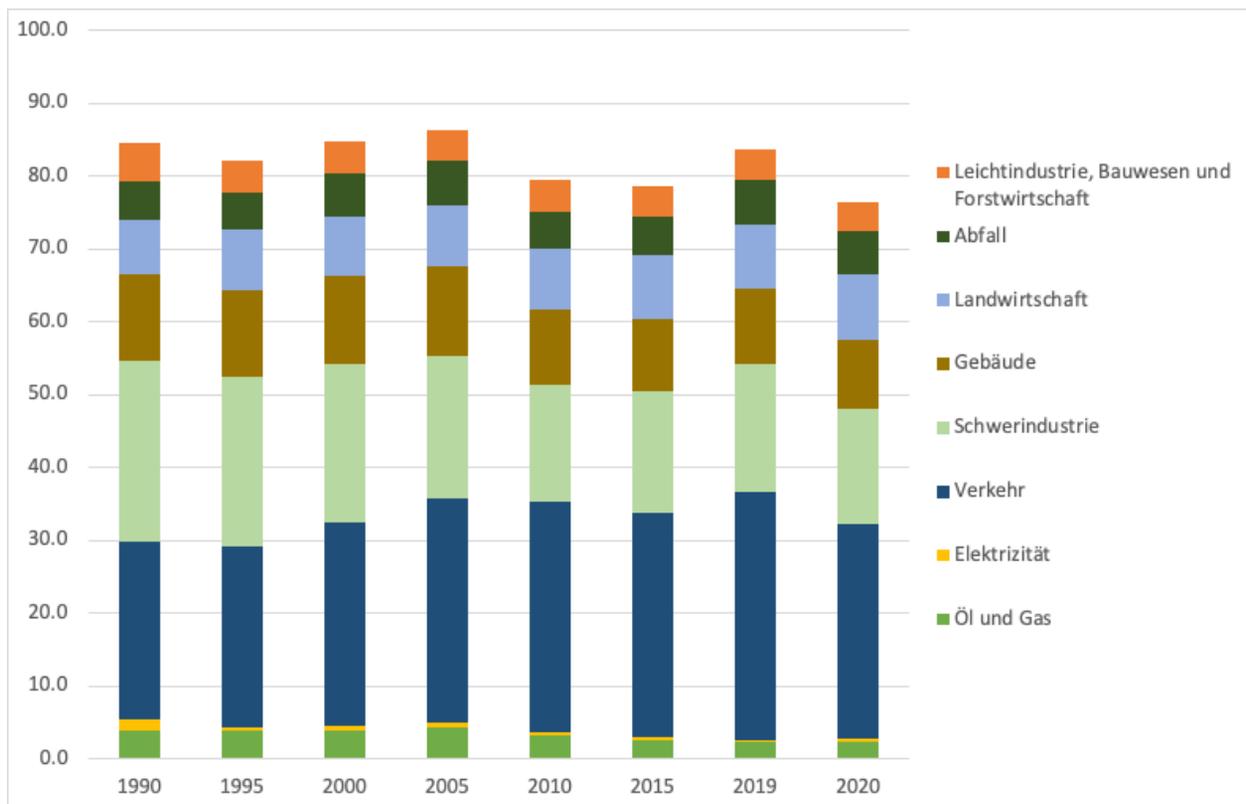
Québec war zudem die erste Provinz, die Abgaben für Emissionen verlangt hat, zunächst 2007 in Form einer CO<sub>2</sub>-Steuer auf fossile Brennstoffe, dann 2013 als Emissionshandelssystem mit einer jährlichen Emissionsgrenze für industrielle Produktion, später auch für weitere Wirtschaftsbereiche. Während die Frage der CO<sub>2</sub>-Bepreisung andere Provinzen stark politisiert, wurde dieses Instrument zur Emissionsminderung seit seiner Einführung in Québec von keiner politischen Partei in Frage gestellt. Mit der Ausnahme einzelner Initiativen früherer Regierungen, potenzielle natürliche Ressourcen auf dem Territorium Québecs zu erschließen, besteht in Québec inzwischen auch politischer Konsens über die Frage der Förderung natürlicher Ressourcen: 2022 verabschiedete die *Assemblée nationale* ohne Gegenstimmen ein Gesetz, das die Förderung von Öl und Gas dauerhaft untersagt.

Auch ein Blick auf die öffentliche Meinung deutet auf die grüne Eigenart Québecs hin. Beispielhaft steht hier die Äußerung des aktuellen Premiers François Legault,

der sich gegen die „schmutzige Energie“ aus Alberta aussprach – mit dem Verweis darauf, dass es in Québec keine gesellschaftliche Akzeptanz für den Bau von Ölpipelines gäbe. Mit Prince Edward Island und Nova Scotia gehört Québec zu den Provinzen, in welchen die Bevölkerung die Realität des Klimawandels besonders ernst nimmt. So schätzt das *Yale Climate Change Communication Program*, dass 89,2% der Bevölkerung in Québec daran glauben, dass sich die Erde erwärmt, und 67,2% den Klimawandel als Resultat menschlichen Handelns sehen, während in Alberta nur 70,4% bzw. 42,2% dieser Ansicht sind. Québec ist zudem eine der Provinzen, in denen sich die meisten Menschen für eine Bepreisung von CO<sub>2</sub> aussprechen.

Die grüne Seite Québecs manifestiert sich auch auf internationaler Ebene. Als Premierminister Justin Trudeau 2015 das neue Engagement Kanadas für das internationale Klimaabkommen mit dem Satz „Canada is back“ zusammenfasste, ergänzte der damalige Premier Québecs Philippe Couillard mit Stolz „But Quebec has always been there“ und unterstrich damit, dass sich Québec auch während der Regierung Stephen Harpers von 2006 bis 2015 gegen den Klimawandel engagierte.

Québecer Emissionswerte



Im Rahmen des Pariser Klimaabkommens hat sich Kanada dazu verpflichtet, seine Treibhausgase bis 2030 um 40 bis 45% unter das Niveau von 2005 zu senken. Während sich verschiedene Provinzregierungen – insbesondere die von Saskatchewan unter den Premiers Brad Wall und Scott Moe sowie die Albertas seit dem Wahlsieg von Jason Kenney 2019 – einer Beteiligung an der Umsetzung des Pariser Abkommens verweigern und zum Teil sogar aktiv gegen Kerninstrumente der Bundesregierung vorgehen, hat Québec zugesagt, mit der Reduktion seiner Treibhausgase um 37,5% (bezogen auf 1990) seinen Beitrag zu leisten. Außerdem hat sich die *Assemblée nationale* 2016 mit der einstimmigen Annahme des Pariser Abkommens dem internationalen Kampf gegen den Klimawandel verpflichtet. Im Sinne des Pariser Abkommens fördert Québec darüber hinaus mit seinem *Programme de coopération climatique internationale* eigenständig Anpassungsmaßnahmen an den Klimawandel und Initiativen zur Treibhausgasminderung in frankophonen Ländern Afrikas und auf den Antillen und unterstreicht damit abermals sein internationales klimapolitisches Engagement.

Die Geschichte Québecs hin zur „Wasserkraft-Provinz“ und all das positive Engagement sollten jedoch nicht über die klimapolitischen Defizite der Provinz hinwegtäuschen. So wurde das Ziel, bis 2020 die Emissionen im Vergleich zu 1990 um 20% zu senken, mit einer tatsächlichen Emissionsminderung von 9,8%, wovon ein erheblicher Anteil wohl der COVID-Pandemie zu verdanken ist, deutlich verfehlt. Laut verschiedenen Berechnungen wird mit den bisher verabschiedeten Maßnahmen auch lediglich die Hälfte der für 2030 avisierten Treibhausgasminderung erreicht werden.

Die größte Baustelle stellt dabei der Verkehrssektor dar. Zwar liegt die pro-Kopf-Nachfrage nach Kraftstoffen in Québec unter dem Bundesdurchschnitt; Maßnahmen, wie die Förderung von E-Mobilität oder der Ausstieg aus dem Verbrennungsmotor ab 2035 haben jedoch bislang nicht zum Rückgang der Verkehrsemissionen geführt. Im Gegenteil: Sie sind zwischen 1990 und 2019 von 24,3 auf 34,1 Megatonnen gestiegen und waren 2019 damit für 40,1% von Québecs Emissionen verantwortlich. Der Anstieg der Emissionen durch schwere Fahrzeuge war besonders hoch. Eine jüngste Studie des *HEC Montréal* stellte etwa fest, dass der Absatz von Trucks, Geländewagen und Pick-ups in Québec zwischen 1990 und 2017 um 246% und der Kraftstoffverbrauch um 33% gestiegen sind. Dass seit 2015 in Québec jährlich mehr Last- und Geländewagen als traditionelle Pkw verkauft werden, zeigt den mangelnden



Québecer Premierminister Philippe Couillard (2014-18)

Erfolg der Verkehrswende in der Provinz und steht im starken Widerspruch zum Verständnis Québecs als grüne Nation und der Kritik an Albertas „schmutziger Energie“ – zumal die notwendigen emissionsfreien Technologien für den Verkehrsbereich bereits existieren und Québec über die hierfür notwendigen erneuerbaren Energien verfügt.

Québec läuft Gefahr, sich auf seinem historischen Erfolg des Ausbaus der Wasserkraft auszuruhen. Ohne neuen Elan für die Erreichung der eigenen Klimaziele verliert die Bezeichnung als „province verte“ zunehmend an Glaubwürdigkeit.



**Johannes Müller Gómez** promoviert an der LMU München und der Université de Montréal zur Umsetzung von internationalen Umweltabkommen in föderalen Systemen mit dem Schwerpunkt Kanada und Europäische Union.



*Zu Beginn des Festakts sang die kanadische Sängerin Julie Schmitt die deutsche und kanadische Nationalhymne.*

## A LOOK BACK: DKG JAHRESTREFFEN 2022

Pünktlich zum Canada Day feierte die Deutsch-Kanadische Gesellschaft (DKG) vom 1. bis zum 3. Juli in Frankfurt am Main Ihr Jahresfest 2022. Rund 100 DKG-Mitglieder und Kanada-FreundInnen, darunter zum ersten Mal 14 Alumni der McGill Universität in Montréal, zelebrierten die deutsch-kanadische Freundschaft.

Einen gelungenen Start in das sommerliche Wochenende bildete das traditionelle Get-Together am Freitagabend in der Apfelweingaststätte Dauth-Schneider in Alt Sachsenhausen. Bei „Ebbelwei“ und typischen Speisen wie „Frankfurter Grüne Soße“ saßen knapp 50 Kanada-Begeisterte von nah und fern in gemütlicher Runde beisammen.

Während sich der DKG-Vorstand, das Präsidium und die Regionalleiter am Samstagmorgen zu einem Gedankenaustausch in der sogenannten „Elefantenrunde“ trafen, nahmen die meisten Gäste gerne das Angebot einer Stadtführung wahr. Der Weg führte von der Paulskirche zum Rathaus, weiter zum Römer mit dem berühmten Kaisersaal durch die neu aufgebaute Altstadt und endete in der Kleinmarkthalle.

Am Nachmittag fanden sich die DKG-Mitglieder zur Mitgliederversammlung in der Kanzlei des DKG Präsidenten Michael Siebold mit einem kanadisch anmutendem Blick über die Tower von *Mainhattan* zusammen. Das Resümee: Die gute Arbeit des Vorstands, des Präsidiums, der Regionalleiter und das ehrenamtliche Engagement vieler DKG-Mitglieder und Kanadafreunde zählten sich aus. Trotz der Corona-beschränkungen konnte die DKG ihre Mitgliederzahl steigern und das Work-and-Travel-Programm sowie das Praktikantenprogramm auch in dieser schwierigen Zeit aufrecht erhalten. Bernd Brummermann legte nach 18 sehr erfolgreichen Jahren sein Mandat als Leiter des Work-and-Travel-Programms nieder und kandidierte nicht mehr für den Vorstand. Als Nachfolgerin im Vorstand berief die Mitgliederversammlung Sina Burghard.

Der Höhepunkt des Wochenendes war natürlich der Festakt, der – von Danielle Robert-Neuhaus und DKG Präsident Michael Siebold professionell und charmant moderiert – am Abend im Marriott Hotel stattfand.

Im Mittelpunkt stand hier die Rede des kanadischen Botschafters in Berlin, S.E. Stéphane Dion. In sei-

ner mit viel Empathie und frankokanadischem Akzent in deutsch vortragener Rede machte Dion eines ganz deutlich: die deutsch-kanadischen Beziehungen sind gerade in diesen Krisenzeiten stärker denn je. Dion betonte auch, es seien gerade die gemeinnützigen Vereine wie die DKG, die den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Austausch stützen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung der bilateralen Beziehungen leisten. Er werde deshalb persönlich dafür sorgen, dass die ausgezeichneten Beziehungen zwischen der kanadischen Botschaft in Berlin und der DKG auch in der Zukunft weiter gepflegt werden. Botschafter Dion verlässt Berlin und übernimmt die Aufgabe als Botschafter Kanadas in Frankreich.



Moderatorin  
Danielle Robert-Neuhaus

Zur positiven Entwicklung deutsch-kanadischer Beziehungen tragen auch die Arbeiten der DKG-Ehrenpreisträger bei. Im Rahmen des Festakts wurde der Fotograf Martin Weinhold für sein Engagement geehrt, uns Kanada in Bildern näher zu bringen. Bereits seit 15 Jahren arbeitet Weinhold an seiner Foto-Dokumentationsreihe „Work Space Canada“.

Ein hervorragendes Buffet mit kanadischem Touch leitete den gesellschaftlichen Teil des Abends ein,

Botschafter Dion nach seiner Rede



untermalt mit den Klängen kanadischer Klassiker, gespielt von der Band „Heart of Gold“. Diejenigen, die die wenigen von der Band eingestreuten nicht-kanadischen Songs erkannten, wurden mit kanadischen Spezialitäten belohnt. Nach dem Essen blieb es nicht bei



DKG Präsidiumsmitglied und Laudator Dr. Ulrich Bleyer und DKG Präsident Michael Siebold bei der Verleihung des DKG Ehrenpreises an den Fotografen Martin Weinhold

angeregten, herzlichen Gesprächen. Spontan wurde getanzt, herzlich gelacht und gefeiert. Der Abend endete in der Sportsbar des Marriott Hotels, wo viele Gäste noch bis spät in der Nacht zusammensaßen.

Die Schifffahrt auf dem Main am Sonntagmorgen als Abschluss dieses gelungenen Wochenendes ließ alle erwartungsvoll in Richtung Rostock blicken, wo sich viele Kanadafreunde- und freundinnen 2023 wieder treffen werden. Ein herzliches Dankeschön geht an die DKG-Regionalgruppe Rhein-Main und die DKG-Geschäftsstelle für die vortreffliche Organisation.



**Lena Binner** ist Bachelorstudentin für Interkulturelle Kommunikation und Volkswirtschaftslehre an der Universität Augsburg. Nach einem Au Pair Jahr in Westkanada lebt und studiert sie seit 2017 zeitweise in Vancouver. Sie unterstützt seit Mai die DKG als Praktikantin.



*Die Skyline von Toronto*

# MEIN PRAKTIKUM BEI DER AHK KANADA IN TORONTO

Als ich vor fünf Jahren zum ersten Mal mit dem Wohnmobil durch die kanadischen Rocky Mountains gereist bin, war für mich schnell klar, dass dies nicht mein letzter Aufenthalt in Kanada sein würde. Besonders Vancouver mit seiner Nähe zur Natur hat mir sehr gut gefallen. Daher beschloss ich, während meines Masterstudiums ein Praktikum in Kanada zu absolvieren. Nach einiger Recherche zu möglichen Praktikumsstellen bin ich auf die Deutsch-Kanadische Gesellschaft (DKG) gestoßen, die Praktika in Kanada vermittelt. Trotz der unsicheren Lage durch die Corona-Pandemie habe ich mich kurzerhand bei der DKG für ein Praktikum beworben. Nach Bewerbungsgesprächen mit der DKG und der Auslandshandelskammer (AHK) Kanada war schnell klar, dass ich mein nächstes Semester in Toronto verbringen würde.

## Zwischen Großstadt und Natur

Nachdem das Arbeitsvisum bewilligt und die Wohnungssuche abgeschlossen war, startete Ende März dieses Jahres das Abenteuer Kanada. Die ersten Tage in der Großstadt verliefen noch etwas holprig, da zunächst bürokratische Dinge wie die Beantragung

einer kanadischen Steuernummer und das Eröffnen eines Bankkontos vor Ort erledigt werden mussten. An die kalten Frühlingstemperaturen musste ich mich auch erst einmal gewöhnen. Doch zum Glück fand ich durch meine Kolleginnen bei der AHK Kanada schnell Anschluss. Wir unternahmen viel: Vom ersten Baseball-Spiel der Toronto Blue Jays über eine Weinprobe in Niagara-on-the-Lake bis zu wärmeren Abenden auf den vielen Patios der Stadt war einiges dabei. Je wärmer es in der Stadt wurde, desto klarer stellte sich für

*Ausblick im Algonquin Provincial Park*



mich heraus, dass Toronto sehr viel zu bieten hat. Im Sommer finden zahlreiche Konzerte und Straßenfestivals in den verschiedenen Vierteln statt. Besonders lernte ich die Vielseitigkeit und die verschiedenen Kulturen zu schätzen. Dass Toronto eine besonders multikulturelle Stadt ist, merkt man vor allem an der großen Auswahl an Restaurants und den vielen verschiedenen Sprachen, die man im Vorbeigehen hört. An den Wochenenden unternahm ich oft Ausflüge mit Freundinnen in die umliegenden National und Provincial Parks von Ontario. Meine Highlights waren die Strände in Prince Edward County und in der Georgian Bay und die tolle Landschaft im Algonquin Provincial Park. Da ich unbedingt in den Westen Kanadas zurückkehren wollte, verbrachte ich meinen Sommerurlaub auf Vancouver Island. Mit einem Mietwagen und Zelt reisten wir von Tofino über Victoria nach Sooke, wo wir Buckelwale, Orcas und Seehunde sahen. Die Natur bot eine perfekte Mischung aus angenehmen Wanderwegen durch die Regenwälder und wunderschönen Sonnenuntergängen am Meer.



*Unterstützung bei einer Konferenz zur Automatisierung und Digitalisierung im Bergbau*

## Wertvolle Arbeitserfahrung

Die Arbeit bei der AHK Kanada hat mir ebenfalls sehr gut gefallen. Durch die vielen Events und Delegationsreisen konnte ich einiges über unterschiedliche Industrien sowohl in Kanada als auch in Deutschland erfahren. Das erste Event, das ich während meines Praktikums unterstützt habe, war eine Konferenz in Verbindung mit einer Delegationsreise zum Thema Automatisierung und Digitalisierung in der Bergbau-Industrie. Kurz darauf folgte die PDAC, eine der führenden Messen im Bereich Mineralexploration. In Verbindung mit der PDAC organisierte die AHK

Kanada einen sogenannten German Day, an dem sich AusstellerInnen und BesucherInnen der Messe über aktuelle Themen im Bergbau in Deutschland und Kanada informieren und austauschen konnten. Außerdem begleitete ich eine digitale Konferenz zum Thema alternative Kraftstoffe und half dabei, das Projekt Erasmus for Young Entrepreneurs (EYE) Global in Kanada zu vermarkten. EYE Global fördert durch ein Mentoring-Programm den Austausch zwischen erfahrenen UnternehmerInnen und jungen GründerInnen. Mein persönlicher Höhepunkt während des Praktikums war das Deutsch-Kanadische Wirtschaftsforum, das in Verbindung mit der Reise des Bundeskanzlers nach Kanada stattfand. Dort durfte ich nicht nur bei der Vorbereitung unterstützen, sondern auch vor Ort dabei sein und hochrangige deutsche und kanadische PolitikerInnen sowie WirtschaftsvertreterInnen treffen.

## Ein unvergesslicher Sommer

Nun ist meine Zeit in Toronto fast vorbei und ich bin sehr dankbar, dass ich diese vielseitige Stadt für sechs Monate mein Zuhause nennen durfte. Ich bin in dieser Zeit sowohl privat als auch beruflich vielen inspirierenden Menschen begegnet, die mich nachhaltig geprägt haben. Außerdem habe ich mehr über die kanadische Arbeitswelt in verschiedenen Industrien gelernt und konnte wertvolle Erfahrungen im Bereich Projektmanagement sammeln. Vielen Dank an die DKG für die Vermittlung des Praktikums und natürlich an die AHK Kanada für die tolle Betreuung und die vielen spannenden Projekte, an denen ich mitarbeiten durfte. Ich werde diese Zeit niemals vergessen und eines hat sich durch diesen Sommer bestätigt: Kanada ist und bleibt mein Lieblingsland.



**Samira Schmidt** hat eine Ausbildung bei Siemens Healthineers und ein duales Bachelorstudium bei Lidl im Bereich International Business abgeschlossen. Momentan studiert sie Business Studies mit der Vertiefung Digital Business im Master an der Universität Kassel. Während Ihres Studiums hat sie bereits Auslandsaufenthalte in Thailand, Spanien, Italien und Kanada absolviert.

# NACHRUF KARL GERHARD DÖSCHER (27.9.1927 – 3.7.2022)



Die Deutsch-Kanadische Gesellschaft e.V. nimmt Abschied vom ehemaligen Vorstandsvorsitzenden unserer Gesellschaft, Karl Gerhard Döscher, der kurz vor Vollendung des 95. Lebensjahrs in seiner rheinischen Heimat Meckenheim nach einem langen, erfüllten Leben von uns ging.

Karl-Gerhard Döscher, gelernter Industriekaufmann und Kapitän zur See a.D., übernahm ab 1986 den Vorstandsvorsitz der DKG und vollzog den Umzug der Geschäftsstelle von Hannover nach Köln in die Nähe der damaligen kanadischen Botschaft in Bonn. Mit viel Elan baute er nicht nur eine neue Infrastruktur, sondern auch neue Vorstandsmitglieder auf.

Bis 1998 führte Herr Döscher unsere Gesellschaft mit großem persönlichem Einsatz, insbesondere die erfolgreiche Fortführung des Studentenaustauschprogramms (WSP) und die Belebung der Regionalgruppen. Mit viel Zuspruch und Unterstützung für die Regionalgruppen motivierte er geschickt junge Mitglieder wie u.a. mich damals in Oberbayern / München, die Leitung zur Organisation von „ein bis zwei Veranstaltungen pro Jahr“ zu übernehmen (bei denen es natürlich nicht blieb). Durch die Aktivitäten der Regionalgruppen und

des WSP konnte unter seiner Ägide die Mitgliederzahl der DKG von 400 verdoppelt werden.

Vorstand und WSP waren in den nicht digitalen 1980er und 1990er Jahren etwas anderes als heute. Es wurde deutschlandweit an den Uni-Auslandsämtern mit Plakaten geworben, was jährlich bis zu 1000 Bewerbungen (1992 sogar 1214 Anfragen!) und die Auswahl von 70 bis 80 Studierenden ergab. Ein Vorstandsresort WSP gab es damals nicht. Das bewältigte Herr Döscher mit einer Geschäftsstellenkraft und Unterstützung seiner Ehefrau Dagmar mitunter im „Homeoffice“ per Telefon, einer Schreibmaschine und Faxgerät. Umso erstaunlicher war es für uns in den Regionalgruppen, wenn er daneben auch ab und an zu unseren Veranstaltungen kam oder, wie auch seine Nachfolger, WSP-Arbeitgeber in Kanada besuchte.

Er leistete, wie es unser früherer Ehrenpräsident, Karl L. Barths, einmal formulierte, einen „full time job“ für die DKG. All dies ist bei vielen langjährigen Mitgliedern nicht in Vergessenheit geraten.

Für seine Verdienste um die deutsch-kanadische Völkerverständigung wurde ihm 1999 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Aus beruflichem wie persönlichem Pflichtbewusstsein hat Karl-Gerhard Döscher das Amt nach 12 erfolgreichen Jahren nach einem Grundsatz abgegeben, der auch heute noch gilt: Ein Vorstand ist zur Stellung eines kompetenten Nachfolgers verpflichtet. Das wurde der geschätzte Dietrich Krafft.

Vorstand und Präsidium der Deutsch-Kanadischen Gesellschaft sind Herrn Döscher zu großem Dank verpflichtet. Er hat die DKG an die Schwelle des neuen Jahrtausends geführt.

Seiner Familie gilt unser tiefes Mitgefühl.

*Udo Voigtländer*

Mitglied des Präsidiums

Deutsch-Kanadische Gesellschaft e.V.